

STIMMT ES, DASS ...

... Frauen im 19. Jahrhundert keine Stimme hatten?

Barbara Straumann

Die Frage kann mit Blick auf die Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts nicht eindeutig beantwortet werden.

In britischen und amerikanischen Romanen treten ab den 1840er-Jahren durchaus Frauenfiguren auf, die als Sängerinnen, Schauspielerinnen, Predigerinnen und politische Rednerinnen eine Stimme in der Öffentlichkeit haben. Anhand dieser Performer-Figuren wird die Frage verhandelt, was es heisst, eine eigene Stimme zu haben und gehört zu werden. Die Romane setzen konkrete Stimmen ein, um über die «Stimme» im übertragenen Sinn nachzudenken. Ausdrücke wie «to gain a voice» oder «to raise one's voice» unterstreichen, dass es bei der Stimme nicht bloss um den Klang, sondern auch um Handlungsfähigkeit und kulturelle Sichtbarkeit geht.

Gegenläufig zur bürgerlichen Geschlechterordnung, die die Frauen in der Häuslichkeit verortet, betonen diese Erzähltexte also eine aussergewöhnliche Art der weiblichen Artikulation. Und dennoch: Am Ende werden fast alle Performer-Figuren zum Verstummen gebracht. Denn die Handlungen enden in der Regel mit dem Rückzug ins eheliche Heim oder mit dem tragischen Tod.

Sowohl die kraftvolle Präsenz als auch die Auslöschung dieser Frauenstimmen ist umso brisanter vor dem Hintergrund der zeitgleich geführten Debatte um die sogenannte Frauenfrage. In Grossbritannien und den USA bildet sich die organisierte Frauenbewegung Mitte des 19. Jahrhun-

derts heraus – also genau in der Zeit, in der die Performer-Romane aufkommen.

1845 schrieb die Schriftstellerin Margaret Fuller das erste feministische Manifest in den USA; drei Jahre später fand die Seneca Falls Convention (die erste nationale Frauenrechtskonferenz) statt. Auf der anderen Seite des Atlantiks veröffentlichte 1851 die Philosophin Harriet Taylor Mill ihren Essay «The Enfranchisement of Women», und 1866 präsentierte ihr Ehemann, der Politökonom John Stuart Mill, im Parlament eine Petition für das Frauenstimmrecht – die mit 194 zu 73 Stimmen verworfen wurde. Die politischen Rechte der Frauen stellten eine der zentralen Fragen des 19. Jahrhunderts dar. Der Einzug in den öffentlichen Raum steht auch bei den Auftritten der literarischen Performer-Figuren auf dem Spiel. Ist die weibliche Emanzipation, die von diesen Figuren verkörpert wird, politisch und moralisch erwünscht?

Ästhetischer und ideologischer Widerstreit

Oft suggeriert das Schicksal dieser Frauenstimmen, dass ihre weibliche Selbstbehauptung Unbehagen oder gar Angst auslöst. Die zuweilen gewalttätigen Fantasien, die sie in anderen Charakteren hervorrufen, unterstreichen zugleich ihre affektive Macht.

Der russische Literaturtheoretiker Michail Bachtin spricht von der Vielstimmigkeit von Erzähltexten. Tatsächlich lässt sich an der Art und Weise, wie die individuelle Performer-Figur von anderen Charakteren und der Erzählstimme gefeiert, bewundert oder aber verurteilt wird, ein ästhetischer und

ideologischer Widerstreit ablesen. In George Eliots letztem Roman, «Daniel Deronda» (1876), wird die jüdische Sängerin Alcharisi von ihrem Sohn, und zusätzlich auch von der Erzählerin, scharf kritisiert, weil sie auf ihrem individuellen Selbstaussdruck beharrt. Gleichzeitig erlaubt ihr der Roman, kurz vor ihrem Tod ihre Lebensgeschichte in eigenen Worten zu erzählen.

Dieses Beispiel ist typisch für die Widersprüchlichkeit der Performer-Romane: Die weibliche Stimme wird zum Schluss zwar ausgelöscht, aber sie hat sich dennoch Gehör verschafft. Die symbolische Macht der Stimmen im Text und ihr Verstummen halten sich damit die Waage.

In Grossbritannien und den USA wurde das Frauenstimmrecht nach dem Ersten Weltkrieg eingeführt. Danach nimmt das Interesse an der Performer-Stimme in der Erzählliteratur deutlich ab. Eine Fortsetzung der Performer-Romane lässt sich aber in TV-Serien über Politikerinnen finden. In der BBC-Miniserie «The Politician's Husband» (2013) etwa tritt die von Emily Watson gespielte Protagonistin am Ende mit grosser Selbstverständlichkeit ihr Mandat als britische Premierministerin an. Die zeitgenössische Kultur hat offenbar keine Schwierigkeiten mehr, sich Frauen mit starken politischen Stimmen vorzustellen.

Barbara Straumann, Oberassistentin am Englischen Seminar, hat dieses Jahr ihre Habilitation zum Thema weibliche Performer-Stimmen in englischsprachigen Erzähltexten des 19. Jahrhunderts abgeschlossen.

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

«Der Lehrpreis hat mir den zweifelhaften Ruf des Bahnhofsvorlesers eingetragen.»

Heiko Hausendorf, Professor für Deutsche Sprachwissenschaft. Für seine innovativen Lehrveranstaltungen, unter anderem am Hauptbahnhof Zürich, hat er den diesjährigen Lehrpreis erhalten. Quelle: www.uzh.ch/news, 7.11.2014

«Ich habe 15 bisher unbekannte Pflanzenarten entdeckt.»

Steven Sylvesters erstaunliche Bilanz zu seiner Feldforschung in den peruanischen Anden. Zu den Pflanzenfunden des Botanikers zählt die vermutlich kleinste Pflanze der Welt, *Lysipoma mitsii*. Quelle: www.uzh.ch/news 10.11.2014

«Das Gehen schärft die Wahrnehmung.»

Bernhard Tschofen, Professor für Populäre Kulturen, am Tag der Lehre. Mit einem Wahrnehmungsspaziergang hat er die Theorie gleich in die Praxis umgesetzt. Quelle: www.uzh.ch/news 10.11.2014

«Die Unternehmenskultur im Bankensektor toleriert oder begünstigt implizit unehrliches Verhalten.»

Michel Maréchal, Assistenzprofessor für Experimentelle Wirtschaftsforschung, über die Ergebnisse seiner wirtschaftswissenschaftlichen Studie. Quelle: www.mediadesk.uzh.ch 19.11.2014

ZUGABE!

Thomas Poppenwimmer

Die Heizung

«Warum rufst du nicht den Monteur an?» Meine Herzdame beugt sich zu mir herunter. Auf allen vieren kriechen ich unter dem Tisch hervor. «Das kann ich selber, das ist eine Routinesache.»

Meine Herzdame richtet sich wieder auf. «Wie lange brauchst du noch?» – «Eine Viertelstunde.» – «Das ist schon die dritte Viertelstunde. Viel länger kann ich das Essen nicht warmhalten, zumindest nicht, wenn wir es noch essen wollen.»

«Ich muss nur noch die Ventile entlüften. Dafür hab ich extra diesen Schraubenschlüssel gekauft. Dann läuft die Heizung wieder wunderbar.» Meine Herzdame lächelt von oben herab. «Du brauchst eher einen Grund, um neues Werkzeug zu kaufen.»

Unser Gespräch wird vom läutenden Telefon unterbrochen. Meine Herzdame wendet sich von mir ab. «Ich nehm's.»

Ich kriechen wieder zum Radiator. Mit dem Spezialschlüssel drehe ich am Thermostat. Öliges Wasser spritzt auf mein Hemd. Ich drehe wieder zu, klopfe ein paar Mal auf den Radiator und rüttle vorsichtig daran. Schon strömt Wärme durch die Rohre.

«Ich hab's repariert», sage ich triumphierend, als meine Herzdame zurückkehrt. Sie betrachtet nachdenklich mein Hemd. «Aber mit einigen Opfern.» – «Dafür hab ich einen speziellen Ölentferner», entgegne ich. «Wer war am Telefon?» – «Unser Vermieter. Der Heizungsboiler musste ausgewechselt werden und läuft jetzt wieder. Und wir sollen auf keinen Fall an den Thermostaten herumbasteln.»

DAS UNIDING NR. 49 JAPANISCHE STEINGARTENANLAGE

Kontemplation auf 80 x 140 Zentimetern

Alice Werner

Steine, Felsbrocken, zarte Moose, auf vier rechteckigen Flächen zu einem harmonischen Ganzen arrangiert: Was sich seit kurzem auf der Rückseite des Asien-Orient-Instituts an der Zürichbergstrasse 4 befindet, ist der erste und einzige japanische Landschaftsgarten auf einer kantonalen Liegenschaft.

Oberste Baumeister sind Raji Steineck, Professor für Japanologie, und sein aus Kyoto angereister Kollege Gert van Tonder. Vor ein paar Wochen, zum Abschluss ihres Seminars über visuelle Effekte in traditionellen japanischen Gartenanlagen, luden sie die Teilnehmenden in einen Kleinbus, der in Richtung Glarner Alpen brauste. Wissenschaft ganz praxisnah: Im Lawinenbruch sollte das urigste Gestein gefunden werden. Zurück im Flachland, folgte auf die Schweissdie Kopfarbeit und die Herausforderung, unter Einhaltung strengster Bauregeln ein idealisiertes Abbild der Natur zu schaffen.

Das Ergebnis wird vielleicht keinen Zenmönch in Tiefenmeditation versetzen, jeden erholungsbedürftigen Geist aber wohlthuend erfrischen.



Immergrüne Naturimpression: einer der vier japanischen Steingärten hinter dem Asien-Orient-Institut.